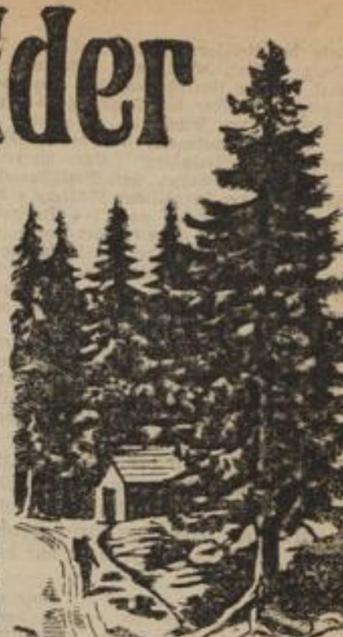


Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Er scheint an allen Werten.
Abonnement
in der Stadt Vierteljährl. M. 1.35
monatl. 45 Pf.
Bei allen Wirtl. Poststellen
und Notizen im Orts- u. Nachbar-
ortsverkehr Vierteljährl. M. 1.35,
ansonsten dasselben M. 1.35,
kann Bestellschein 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.
Verkundigungsblatt
des kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,
Enzklösterle u.
während der Saison mit
amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg.
Anzeigebogen 10 Pfg., die Klein-
spaltige Garnanzelle.
Reklamen 15 Pfg. die
Zeile.
Bei Wiederholungen entsepe.
Rabatt.
Fremdenliste
nach Vereinbarung.
Telegramm-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 237.

Montag, den 11. Oktober 1909.

26. Jahrg.

Bebels Brief an Haufmann.

wird begreiflicherweise in der Presse lebhaft besprochen. Wir sehen von der sozialdemokratischen Presse zunächst ab, da deren führenden Organe — wie der „Vorwärts“ und die „Post“ — gezeigt haben, daß es ihnen nicht möglich ist, sich mit einem anständigen Gegner anständig auseinanderzusetzen. Für sie gilt das Lutherwort: „Ihr habt einen anderen Geist als wir.“

Die „Demokratische Korrespondenz“ weist Bebel gegenüber darauf hin, daß auch der Liberalismus von dem Standpunkt aus, daß der Fortschritt nur in Etappen erreicht werden könne, jeweils Koalitionen eingegangen sei. Sodann sagt sie:

Hat übrigens Bebel die Gegensätze zwischen Liberalismus und Sozialdemokratie auch scharf in den Vordergrund gestellt und selbst entschieden am Klassenkampf festgehalten, so hat er sich doch für ein tatsächliches Zusammengehen von Fall zu Fall ausgesprochen. Das ist immer schon etwas besonders, wenn sich die Sozialdemokratie auch im Klassenkampf mehr und mehr gegen den Klassenstaat an sich als persönlich gegen einzelne Vertreter des Klassenstaates führt. Daß Bebel über Nacht zum Revisionisten geworden sei, hat niemand und Konrad Haufmann am allerwenigsten erwartet, er hat auch nicht erwartet, daß die Sozialdemokratie selbst schon reif zu einem formellen Bündnis mit der bürgerlichen Demokratie sei. Was er anstrebt, war lediglich, den Boden zu bereiten für eine gemeinsame Kampfbahn gegen die Reaktion, wo es gilt, freibühnliche Interessen zu vertreten, und wir freuen uns, daß er bei Bebel in dieser Hinsicht ein geneigtes Ohr gefunden hat. Für den Fortschritt im Deutschen Reich wird es immerhin schon ein Vorteil sein, wenn sich die Parteigenossen des großen Sozialistenführers auf denselben Standpunkt stellen.

Die „Frankfurter Zeitung“ bemerkt zunächst kurz zum Brief Bebel's: „Alle Schuld beim Liberalismus und keine bei der Sozialdemokratie.“ Das ist des Briefes kurzer Sinn, und niemand, der die Psychologie der Sozialdemokratischen alten Schlags kennt, wird sich darüber wundern. Immerhin wird man noch einiges darüber sagen können.

Die nationalliberale „Kölnische Zeitung“ nimmt den Abg. Haufmann gegen die konservative „Kreuzzeitung“ in Schutz, die ungeschicklich in Tone der sozialdemokratischen Presse den Brief Haufmanns ein unwürdiges Fischen um das Erbarmen der Sozialdemokratie genannt hatte. Sie schreibt:

Der demokratische Führer hatte immerhin eine Veranlassung, nach der überraschenden Wendung in Leipzig sich mit August Bebel über die Zukunft der Partei auszupredigen; auch ist der Brief nicht auf die Sprechart des lebenden Mitgängers gestimmt; er hält der Sozialdemokratie vielmehr mit Geschick und

Nachdruck ihre Standpunkte vor. So wahr die einzelnen Vorwürfe sind, so wenig stellen sie ein unwürdiges Bühnenum Freundschaft dar. Nur in den letzten Zeilen des Briefes begrüßt Haufmann den Entwicklungsprozess, der in den Reihen der Partei, wie die Vorgänge in Leipzig gezeigt hätten, eingeleitet habe, und bittet Bebel, die Steuerung der neuen Richtung zu übernehmen. Daß der Kreuzzeitung eine solche Zukunftsmöglichkeit Sorge macht, ist erklärlich; deshalb will sie diese Entwicklung nicht; und könnte sie schon recht sein, aber wir glauben nicht an sie. ... Zum Brief Bebel's bemerkt das Blatt: Das ist eine zwar sehr höfliche, aber entschiedene Ablehnung der demokratischen Wünsche. Zum so und sovielen Male werden hier von sozialdemokratischer Seite die tiefen Abgründe gezeigt, die zwischen den bürgerlichen Demokraten und der Arbeiterpartei liegen und die sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ebendort haben. Aus einer Überlegung der Vorwürfe gegen die Methode der Sozialdemokratie läßt sich Bebel nicht ein; er weist sie vielmehr a limbo ab und zeigt damit, daß Haufmann sich verrechnet hat, wenn er an einen grundsätzlichen Wandel in Bebel's Gesinnung geglaubt hat. Nur für das tatsächliche Verhältnis zu den Liberalen macht der sozialdemokratische Führer einige nicht unwesentliche Zugeständnisse. Wenn er es allerdings so darzustellen vermag, als ob es immer so gewesen wäre, als ob die Sozialdemokraten „auch bisher jede ehrlich-liberale Forderung kräftig unterstützt hätten“, so muß man darin eine Dörllichkeit gegen den Empfänger erblicken; denn bis in die jüngste Zeit hinein standen die Laten im Gegensatz zu diesem jetzt aufgestellten Grundsatze. Sollte dieser Grundsatz aber jetzt zur Geltung kommen, so sehen wir darin einen Fortschritt, der wesentlich ist als die utopischen Wünsche eines Bündnisses des Liberalismus mit der Sozialdemokratie.

Die konservative „Post“ gefällt sich in folgender Schlupfkombination:

Bebel fühlt sich wohl einem Umfall zu den Revisionisten hinüber in seinem Alter nicht mehr gewachsen, darum macht er den Demokraten nur klagen Vorwürfe, daß sie sich zu sehr nach rechts gemandelt hätten. Ueber seiner Leiche aber werden sich Demokratie und Sozialdemokratie einig die Hände reichen.

Das „Berliner Tagblatt“ zitiert das eingangs erwähnte Lutherwort und sagt sodann:

So wenig Herr Bebel ein Luther ist, so wenig ist Herr Haufmann ein Ed. Aber man erkennt bereits, daß sie nicht zusammenkommen können. Beide Kämpfer stehen eben auf völlig verschiedenem Boden. Und wir dürfen wohl diesen persönlichen Gegensatz dahin erweitern, daß wir eine theoretische Verständigung zwischen Freisinn und Sozialdemokratie, zwischen dem individualistischen Liberalismus und dem Sozialismus überhaupt leugnen. Der Liberalismus ist heute nicht mehr gleichbedeutend mit der Menschheitsdoktrin; er hat die Notwendigkeit des sozialen Staates begriffen. Aber er hält doch immer an der Selbstbestimmung des Individuums als an seinem obersten Grundsatze fest. Wie sollte er sich jemals mit der Sozialdemokratie identifizieren können, die doch den Individualismus in ihrem Zukunftsstaat ausschalten will. So ist in der Theorie ein Ausgleich beider Richtungen unmöglich. Aber gerade deshalb rechnen wir es Herrn

Bebel hoch an, daß er in der politischen Praxis einen Weg zur Verständigung und zum Zusammengehen zwischen Bürgerium und Arbeiterpartei zeigt. Herr Bebel sagt nicht: „Alles oder nichts!“ sondern er sagt: „Wir marschieren in Etappen.“ Er erklärt offen heraus, daß er den „Fortschritt“ auf allen Gebieten „erstreben wolle, und er vertritt, jede ehrlich-liberale Forderung kräftig zu unterstützen.“ Diese Fassung ist mehr wert als eine „Befehung“ der Sozialdemokratie, die doch nicht von Dauer sein könnte.

Eine sachliche Würdigung des Bebel'schen Briefes finden wir in der „Boschischen Zeitung“, dem Organ der Freisinnigen Volkspartei. Sie führt u. a. aus:

Es ist bedauerlich, daß sich Bebel soweit vergibt, die durchweg vornehm gehaltenen Ausführungen Haufmanns als Antwort zu bezeichnen. Sie zu widerlegen, unterläßt er. Er erwidert mit einer unangebrachten Reminiscenz an das Jahr 1867. Möglich, daß damals die Abgeordneten Schaffrath und Wigard und ein Jahr später noch einige Mitglieder des Reichstages sich über die preussischen Fortschrittler beklagt haben: „Sie sind vor allem Preußen.“ Was will das beweisen? Mit demselben und vielleicht größeren Recht könnte man sagen, eine Reihe Sachsen und Schwaben seien in erster Reihe Reichstagspreußen, viele sogar ausgewachsene Partikularisten gewesen. Aber der Fortschrittspartei unter Bebel, Diefel, Schulze-Delitzsch, Hoberberd Mangel an demokratischem und konstitutionellem Geist nachzulagen, beweise eine Voreingenommenheit und einen Fanatismus, denen mit Gründen nicht beizukommen ist. Herr Bebel war übrigens im Norddeutschen Reichstag noch nicht der Genosse Bebel, er gehörte der sächsischen Volkspartei an, einem Zweigverbund der Deutschen Volkspartei. In seiner ersten Rede, am 10. April 1867, eiferte er sofort, daß die Gründung des Norddeutschen Bundes nur ein spezifisch preussisches Interesse sei, nur die Stärkung der Hohenzollernschen Hausmacht bezwecke, daß die andern Fürsten nur Generalgouverneure der Krone Preußens seien, daß die preussische Regierung von ihrem spezifisch preussischen Standpunkt stets gegen den Eintritt Süddeutschlands in den Bund sein werde. Es ist begreiflich, daß Herr Bebel, der diese Ansichten hatte und ein echter Preußenfresser war, die Deutsche Fortschrittspartei, die allerdings auf anderem Standpunkte stand, vor allem preussisch erschien; aber so zuwider war sie ihm doch nicht, daß er nicht sechs Tage nach seiner Rede mit ihr fröhlichen Abschied von Berlin gefeiert hätte.

Die „Post. Ztg.“ setzt dann an Hand der Wahlsitzern auseinander, daß Richter die Parole „Vieher Lucius als Kapell“ gar nicht gegeben haben könne, da Lucius stets im ersten Wahlgang gesiegt habe. Dann fährt sie fort:

Wenn Eugen Richter gegenüber offiziellen Anklagen, daß die Fortschrittspartei sich mit der Sozialdemokratie verbündere, die Theorie vertrat, daß der Sozialdemokrat gegenüber einem Freikonservativen nicht schlechterhin das kleinere Übel sei, so kann Herr Bebel wissen, daß darüber die Anklagen in der bürgerlichen Linien sehr auseinandergehen und namentlich Konrad Haufmann ganz und gar nicht eine Parole zu Gunsten des Ministers Lucius gebilligt hätte. Solcher im Sinne des Herrn Bebel wird es heute kaum geben

Die Verschiedenartigkeit der Ansichten kann zwischen feineren Naturen unter Umständen zu einem Bindemittel werden, aber groß und fein schließen einander aus.
Ch. Fontane.

Am Franzosenstein.

Original-Roman von Erich Eckenstein.

4) (Nachdruck verboten.)
Ameisböder wich unwillkürlich einige Schritte zurück, Sabine ihm nach.
„Fort“, keuchte sie, „fort...!“
Der Bauer stand auf der äußersten Spitze des Franzosensteins; dicht hinter ihm fiel die Wand gegen die Winklerstraße senkrecht ab.
Er griff, instinktiv einen Hakt suchend, nach der eisernen Gemse, dem Wahrzeichen von Winkel, und hielt sich an ihr fest. Vor ihm stand unbeweglich Sabine und blickte ihn an. Wie eine von den wilden Wetterhegen kam sie ihm vor, oben in den Schluchten des Karthofstein, von denen seine Großmutter einst erzählt hatte, daß sie den Menschen beheren und töten allein durch den Blick.
Zum Teufel, er war doch ein Mann und sie nur ein verdrühtes Frauenzimmer! Sie war ohnehin reich, und er brauchte das Geld... nicht umsonst schlich und spionierte er Nacht für Nacht seit Wochen hier herum — er wollte sie in den Abgrund stoßen — dann war er gerettet und konnte seine Schulden decken, was lag ihm an dem toten Weibe?
Mit aller Wucht wollte er sich auf sie stürzen, sie fassen, — da — sein Fuß verlor den Boden — das moische Gestein gab nach, die Gemse stürzte zu Boden, und der Alte der noch eine verzweifelte Bewegung nach irgend einem Hakt suchte, stürzte mit einem unterdrückten Schrei einem Hakt in den tiefen Abgrund auf die Winkler Straße. Zwei, dreimal schlug die eiserne Gemse an den Felsvorsprüngen auf, dann ein tödlicher Laut tief unten...

Sabine strich sich mit zitternden Fingern über die Stirn. Hatte sie das alles geträumt oder —
Sabine ballte die Hände zusammen und sagte laut vor sich hin, als müsse sie sich rechtfertigen vor den Wänden, dem Gestein, vor der Nacht ringsum und vor sich selber: „Rein, ich hab's nicht getan — ich bin unschuldig — ich hab's nicht getan.“
Der Mond stand senkrecht über dem Franzosenstein, und des Eibenbaums langgestreckter Schatten war verschwunden. Da fuhr Sabine zusammen, als käme sie zu sich aus einem tiefen, schweren Traum. Dort lag ja der verborgene Schatz — was kümmerte sie der Ameisböder? Ihm war nur sein Recht geworden — hatte er sie nicht berauben wollen? Sie wollte zu der Grube. Wie das Mondlicht nun mitten hinein fiel und die bloßgelegte Kiste beleuchtete! Sabine bückte sich und versuchte den Deckel aufzusuchen, aber es ging nicht; er war zu schwer oder eingeroftet. Ratlos blickte sie darauf nieder.
Sie fügte in den Griff den Spatenstiel als Hebel ein und ein Ruck und der Deckel hob sich langsam.
Aber mit einem entsetzten Schrei prallte Sabine zurück. Die Kiste war leer —
Nichts — nichts — nichts war darin! Wo war der Schatz? Sabine lag auf den Knien und tastete mit bebenden Händen jedes Fleckchen ab. Rein — es war nichts da. Nicht ein Heller.
Dann fuhr sie zusammen und starrte leichenblau nach der Ruine — von dort kam der Ruf eines Totenküchchens. Schauerlich klang es durch den Wald. Und es war Sabine plötzlich, als beginne es rings um sie sich zu regen. Schatten glitten, Wetter kroch — es raschelte und wisperte und höhnte und drohte.
Da packte sie blindes Entsetzen. Sie raffte ihren Mantel auf und die Vaterne und rannte wie wahnsinnig den Berg hinab und blieb erst stehen, als die Schloßkapelle vor ihr lag. Hastig sperrte sie die Pforte auf, schlüpfte hinein und riegelte von innen zu. Dann blieb sie stehen in dem dunklen Gang, starrte eine Weile regungslos vor sich hin und richtete auf einmal spöttisch in sich hinein.

Jetzt hatte sie gemeint, der Ameisböder verfolge sie! Und der lag doch unten — unten — ja, wo lag er nur eigentlich? Sie wußte es gar nicht. Jetzt mußte sie schlafen. Sie war ja krank. Und morgen heiratete Anst. Alle Leute würden staunen, wie gut ihr, Sabine, das Hochzeitskleid stand, weißblau, weißblau Seite mit karmoisinrotem Vorstoß. Konstanze hatte ordentlich neidisch gelächelt, als sie es ihr vorgeföhren zeigte.

Als Ulli am nächsten Morgen an das Bett Sabines trat, fand sie ihre Herrin mit weit offenen Augen darin liegen.

„Wer denn, Euer Gnaden?“

„Nun, der — der — der —“ Sabine verstummte plötzlich und blickte ängstlich auf Ulli. „Ich möchte meinen Vater sehen“, sagte sie dann.

„Der gnädige Herr kommt doch erst morgen zurück.“

„Ja ja. Die Hochzeit. Es ist gut — geh fort!“

Ulli wollte das Zimmer verlassen. Da rief ihr Sabine ängstlich nach: „Sage es mir nur gleich, wenn er kommt! Hörst Du?“

Unten erzählte Ulli den Hausmeistersleuten und der Köchin: „Jetzt ist die Gnädige ganz übergeschnappt! Daß war fies schon ihr Vebtag!“

„Daß Du ihr etwas gesagt von dem Ameisböder, den sie heute früh auf der Straße zerschmettert gefunden haben?“ fragte die Köchin.

„Gott bewahre! So, wie sie jetzt ist, könnte sie den Tod haben vor Schreck.“

„Es ist auch gruselig! Den hat kein anderer heruntergestürzt als der Teufel, das ist heilig wahr. Und den Schatz hat er dann davongetragen, der Leibhaftige... nicht einen Kreuzer haben sie oben gefunden in dem Loch. Wob eine alte, riesige Eisenkiste.“

Dann sprachen sie wieder alle von Sabine, und ob man dem alten Herzog vielleicht doch telegraphieren sollte?

(Fortsetzung folgt.)

als Ende der siebziger Jahre. Bei dem Pader forder in Heidelberg erklärt, wenn man abstimme, wäre wohl die Mehrheit für die Unterstützung der Sozialdemokratie im zweiten Wahlgang. Aber die Abnützung vieler Wähler, für den „Gewissen“ in der Stichwahl zu wählen, hat ihren Grund in der wahren Neugierde und den gebissigen Klassenkampfhegereien der „Zielbewussten“. Eben hierin wünscht Hausmann einen Wandel auf Seiten der Sozialdemokratie, weil darauf der Wandel bei den bürgerlichen Wählern nicht ausbleiben werde. Was darüber Herr Nebel über den Klassenkampf des Bürgertums, über den Wille Stenes, über den dritten Stand erzählt, trifft nirgends den Kern der Ausführungen Hausmanns. Bemerkenswert ist die Resignation, die in den Worten liegt: „Was wir erstreben, ist nicht von heute auf morgen durchführbar.“ Es gab eine Zeit, wo Nebel die Durchsetzung schon für 1897 erwartete und noch heute. Im übrigen ist es richtig: für Herrn Nebel sind die Gegenstände unüberwindlich; denn wollte er Hausmanns Kritik als berechtigt anerkennen und seiner Mahnung folgen, so wäre das für ihn ein vollkommener politischer und geistiger Zusammenbruch, die Erkenntnis und das Geständnis, daß er Jahrzehnte einem unheiligen Wandel gehuldigt hat.

Der „Beobachter“ schreibt, er sei nicht gewillt, in eine einzelne Kritik des Briefes einzutreten und wolle die Angriffspunkte, die er an einigen Stellen bietet, nicht ausheilen. Der „Beob.“ konstatiert sodann, daß die sozialdemokratische Presse den Brief Hausmanns ihren Lesern nicht mitgeteilt hat, sondern nur den von Nebel und fährt dann fort:

Im übrigen kommt es nicht auf einzelne Pressegänge, überhaupt nicht auf Einzelne an, sondern darauf, ob Nebel und andere ihm nahestehende Führer ihren Einfluß und ihre Gefährungen im Sinne einer fortgesetzten Verleserung der Wege der Sache benutzen werden oder nicht. Daß die andauernde Verleserung des Klassenkampfes in der Richtung der Kultur liegt, ist ein Krugschluß und eine Selbsttäuschung, die sich in der Verlangsamung des Fortschritts bereits gerächt haben und noch weiter rächen werden. Das werden in zwanzig Jahren die Kinder der Leute einsehen, die es heute verkennen. Bieleicht wird dann in zwanzig Jahren ein Arbeiterführer die Ähneln ausden und sagen: „Hätte doch damals Nebel seine Parole: „Mehr Hah, mehr Gift und Galle!“ freimütig revidiert! Damals hätte man noch etwas machen können. Wir können es nicht mehr, seitdem hat der Hah zu viel Blüten und die Galle zu viele Gallensteine getrieben.“

Moderne Jugendarbeit.

Es wird uns geschrieben: Die Frage, was aus der schulentlassenen Jugend wird, gewinnt in immer weiteren Kreisen an Interesse. Man fühlt, daß man die jungen Leute in den kritischen Jahren innerer und äußerer Entwicklung nicht einfach sich selbst überlassen darf. Und wenn nun lange Zeit eine Methode angewandt wurde, die dem lebensbejahenden und weltoffenen Sinn der Jugend wenig gerecht wurde und deshalb auch für die große Mehrzahl unfruchtbar wirkte, so ist man in dieser Beziehung auf der sozialdemokratischen Seite nun leider ebensoweit über das Ziel hinausgegangen nach der anderen Seite hin. Zwischen beiden Extremen hat sich nun auch in Württemberg ein sogenannter Verband der Jugendhelfer gegründet, der sich die Aufgabe gestellt hat, eine Jugendarbeit zu treiben, die an das Empfinden und Denken der heutigen Jugend anknüpft, um ihr von hier aus zu helfen, nach Innen und Außen tüchtige Menschen zu werden. Auch diese Jugendhelfer sehen als die beste sittliche Kraft die Religion an, aber sie wollen diese so darbieten, daß sie sowohl dem Fassungsvermögen, als auch der Gedankenwelt der Kinder entspricht. Religion ist hier als wirkliche Bereicherung sowohl des Willens als des Gemütes und des Lebens überhaupt gedacht und soll deshalb auch nicht andringlich lehrhaft dargeboten werden. Umso mehr soll sie wirkliches Lebenselement werden, das nirgends außerhalb und im Wege steht. Daß und wie das möglich ist, hat Pfarrer Wilhelm-Neckartenzlingen diese Woche bei einer Versammlung der Jugendhelfer gezeigt, wo er die Frage stellte und beantwortete, wie der moderne Pfarrer mit der schulentlassenen Jugend redet und verkehrt, bezw. verkehren soll. Dabei ging er aus von dem normalen Berührungspunkt, den er in der Sonntagsschulungspunktlehre hat mit derselben und die er auf möglichst freier Willkür aufgebaut wissen will. Dort sei der Pfarrer aber dann nicht Polizei, sondern Freund der Jugend. Um das zu werden, gebe es viel kleine Mittelchen. Man lebe und fühle mit den jungen Leuten, interessiere sich für ihre berufliche Tätigkeit, wie für ihr Turnen oder Schüttschuhlaufen oder was es sei. Dann hat der Redner nette Bilder z. B. vom Norddeutschen Lloyd oder gute — für die Jugend passende Flugblätter verteilt und mit ihnen besprochen. Daneben hat er eine Volksbibliothek, die er selbst verwaltet und die Bücher ausgibt und eine Ledigenparthei, in die nach der Christenlehre in der Sakristei eingelegt werden kann. Außerdem müsse man versuchen schon im Konfirmandenunterricht einen Grund zu dauernder Freundschaft zu legen, die dann durch die Mitarbeit an der Fortbildungsschule noch weiter ausgebaut werden könne. Dazu sei freilich größte Bewegungsfreiheit bezüglich des Stoffes und der Methode notwendig. Und auch die Christenlehre dürfe keinesfalls Gottesdienst und Unterricht sein, sondern sie müsse die Zusammenfassung aller dienstlichen und außerdienstlichen Beziehungen darstellen, die der Pfarrer zur Jugend habe und umgekehrt. Aus solcher Auffassung ergibt sich von selbst eine durchaus freie Stellung gegenüber dem, was man behandeln soll. Es gelte hier vor allem an die Dinge anzuknüpfen, die die Köpfe und die Herzen der jungen Leute draußen beschäftigen. Der Weg zur Jugend müsse noch vielmehr von Außen nach Innen gehen. Dann eigne sich aber alles, was der Gedankenwelt der Jugend sich anpassen lasse, sehr wohl zur Besprechung. Man werde aber selbstverständlich nicht von den Schülern des Himmelreichs reden, wenn ein Turnfest am Ort sei. Ueberhaupt müsse man für Höhepunkte sorgen. Gelegentlich eine gute Erzählung oder eine inhaltsreiche Unterhaltung. Redner hat da beispielsweise mit Mädchen sich über die Macht des Gesangs unterhalten, an einem Tag, wo sie nachher ein Kirchenkonzert anhören durften. Oder er bespricht viel gebrauchte Sprichwörter, wie: „Jeder ist sich selbst der Nächste“, oder „Kleider machen Leute“ etc. Und auch wo religiöse Stoffe behandelt werden, soll das, wie der Redner an mehreren Beispielen zeigte, in durchaus praktischer Weise geschehen. Bei allem aber müsse diese Stunde den Charakter der Wechselseite tragen, der sehr wohl fruchtbar gemacht werden könne, wenn man nur immer mehr noch lerne, an den lebensbejahenden Sinn

der Jugend anzuknüpfen. Vor allem komme es darauf an, einen möglichst lebensvollen Vergleich anzustellen, von dem die Jugend Nutzen ziehen könne für sich selber. Dazu bedürfe es eines wirklich liebevollen Eingehens auf das Innenleben der Jugend. Denn wir müssen zur Jugend kommen, wenn wir sie uns erobern wollen. Es ist kein Zweifel, daß eine so geartete Beeinflussung der schulentlassenen Jugend sowohl in ihrem, wie im Interesse eines gesunden Fortschritts dringend zu wünschen ist. Und man hat auch vom Standpunkt derer aus, die politisch und wirtschaftlich, wie geistig und kulturell sich hohe Ziele gesetzt haben, allen Grund, sich auf diese Seite zu stellen. Wir werden ebensowenig, wie wir der Sozialdemokratie oder manchen engherzigen Jünglingsvereinen das Recht zugestehen, die Jugend zu früh politisch festzulegen, das nun etwa für uns erwarten können. Umso mehr muß uns aber daran liegen, daß aufgeschlossene, junge Leute herangebildet werden, zugänglich allem Wahren, Schönen und Guten. Nur einer solchen Jugend werden wir das überlassen können, was wir an politischen und wirtschaftlichen Aufgaben für die Zukunft noch vor uns haben. Aber die in solcher Arbeit stehen, haben auch ein Recht auf Unterstützung. Mag das eine oder andere auch nicht ganz dem eigenen Geschmack entsprechen, so ist die Aufgabe doch angefaßt. Diejenigen, die Pflichtgefühl und Opferwilligkeit genug haben, selbstlose Arbeit solcher Art zu treiben sind noch nicht allzuhäufig. Und noch seltener sind Menschen, die das Geschick dazu haben. Auf der andern Seite ist das Risiko zu groß, von der Schule bis zur Kaserne alles dem Zufall und allerlei störenden Einflüssen zu überlassen. Man braucht gar nicht zu denen zu gehören, die immer von der „Verdorbenheit der Jugend“ lamentieren und dann doch in vieler Hinsicht die traurige Gewissheit haben, daß weder der berufliche, noch die persönliche und vor allem auch geistig-sittliche Beschaffenheit weiter Jugendfreise so ist, wie wir sie uns wünschen müssen, um ihrer selbst und um ihrer Zukunftsaufgaben willen. Und nichts anderes hilft darüber hinweg als Arbeit an der Jugend in dem Geist, den die Turnerschaft so umschrieben hat: frisch, fromm, -fröhlich, frei. Aber alles mit gleichem Rechte. F.

Rundschau.

Wieder eine halbe Milliarde!

Ueber den neuen Reichshaushaltset für 1910 schreiben die offiziöse Dienste leistenden „Berliner Politischen Nachrichten“, daß zur Deckung der laufenden Bedürfnisse des Reiches ein Nachtragsetat gefordert werden wird, der etwa die Summe von 500 Millionen Mark ausmachen wird.

Also ein neuer Pump von einer halben Milliarde! Das ist das Endergebnis der vielgepriesenen Finanzreform! Es wird immer klarer, daß das deutsche Finanzelend jetzt noch schlimmer geworden ist, als es früher war, und daß die ganze „Reform“ nichts weiter war als ein Beutegzug auf die Taschen des Volkes zugunsten des Agrariertums.

Die Krisis im bayerischen Liberalismus.

Die Nationalliberale Landespartei Bayerns plant, wie die „Neuesten Nachrichten“ erfahren, den Austritt aus dem Block. Die nationalliberale Parteileitung glaubt nach allem, was bisher geschehen, nicht mehr mit den radikalen Jungliberalen zusammenarbeiten zu können, wenn die Partei es mit den mehr konservativ gerichteten Wählern auf dem Lande nicht verschaffen wolle. Von Berlin aus ist dem Ausschuß der Partei zu verstehen gegeben worden, daß, wenn die Nationalliberale Partei in Bayern den bayerischen Block sprengt, dann auch der Austritt aus der nationalliberalen Gesamtkonferenz zu erfolgen habe. Uebrigens haben die Freisinnigen endgültig beschlossen, an der von den Jungliberalen in Vorschlag gebrachten Delegiertenkonferenz zur Schlichtung der Differenzen auf keinen Fall teilzunehmen.

Pater Kuracher.

Der aus der bayerischen Ordensprovinz stammende Kapuzinerpater Benno Kuracher, der berühmteste Kanzelredner der Gegenwart und bekannter Soziologe, hat in Rom als Generaldefinitio demissioniert. Nachrichten aus Rom zufolge, die in München eingetroffen sind, ist Pater Benno von dort zur See nach dem Ausland abgereist. Er habe keinen Zweifel gelassen, daß er den Ordenshabit ausgezogen und aus der Kirche ausgetreten ist. Ueber die Gründe des Schrittes ist bisher nichts bekannt geworden.

Die Marokko-Affäre.

Die Auslassungen des Generals d'Amade über die Notwendigkeit einer Intervention Seiten Frankreichs in Marokko haben nicht nur die französischen Regierungskreise peinlich berührt, sondern auch die spanische Regierung in Bestürzung versetzt. Der spanische Votschafte besuchte den Minister des Auswärtigen, um sich über diese Äußerungen zu beschweren. Pichon versicherte dem Votschafte, daß General d'Amade nicht im Namen der Regierung gesprochen habe, seine Worte seien die Privatmeinung eines nichtverantwortlichen Militärs, von dem sein Vorgesetzter, General Brun, die erforderlichen Erklärungen verlangen werde. Wie weiter verhandelt, wird der positivierende General gemahregelt werden.

Auf dem Kriegsschauplatz hat sich nichts bedeutendes ereignet. Es geht zwar ein Gerücht, wonach die Spanier neuerdings in der Umgebung von Seluan Misserfolge erfahren hätten, eine Kolonne sogar eingeschlossen sei, doch ist darüber nichts sicheres bekannt. Eine Flotte, welche im Rix versammelt ist, bereite einen Angriff auf Seluan vor. Andererseits wird gemeldet, daß die Spanier die Halbinsel Tres Forcas besetzt haben, ohne Widerstand zu finden, und dort mit der Errichtung eines Leuchtturms begonnen haben.

Die marokkanische Anleihe.

Aus Tanger wurde dem Matin gemeldet, der Sultan stimme der vorgeschlagenen Anleihe von 150

Millionen Francs unter folgenden Bedingungen zu: Das Schahjaggebiet, das Beni Snassengebiet, Casablanca und Adschda müssen sofort geräumt werden. Für die Ruhe und Sicherheit im Schahjaggebiet soll ein ausschließlich aus Marokkanern bestehendes Polizeikorps mit einem einzigen französischen Cadre wirken. Der Sultan nimmt die durch den Vertrag von 1909 vorgeschlagene französisch-marokkanische Grenzpolizei an, verlangt aber, daß der Oberkommissar — gegenwärtig ist dies General Dhautay — in Zukunft nicht ein Franzose, sondern ein Marokkaner sei. Schließlich verlangt Mulay Hafid, daß von den 40 Prozent der Zollüberschüsse, die als Bürgschaft für die Uebernahme der Anleihe dienen sollen, nur 30 Proz. für diesen Zweck verwendet werden sollen. Der Rest von 10 Proz. solle dem Nachsten zur Verfügung gestellt werden.

Tages-Chronik.

Heidelberg, 8. Okt. Das verstorbene außerordentliche Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Geheimrat Prof. Dr. Max hat vor seinem Tode eine Stiftung von 50000 Mark der Akademie vermacht, das ordentliche Mitglied der Akademie, Professor Dr. Gradewitz der philosophisch-historischen Klasse 10000 Mark zur Herstellung eines bestimmten wissenschaftlichen Werkes.

Konstanz, 8. Okt. Die Nationalliberalen haben dem bisherigen Abg. Beneden, der wieder kandidiert, einen eigenen Kandidaten in der Person des Stützungsverwalters Lohr gegenübergestellt. Lohr ist Vorsitzender des junglib. Vereins.

Halle a. S., 8. Okt. Die Zahl der streikenden Bergleute der Mansfelder Gewerkenschaft stieg heute wieder von 900 auf 1600; fünf Schächte sind in Mitstreikenschaft gezogen.

Prag, 8. Okt. In der heutigen Sitzung des Professorenkollegiums der juristischen Fakultät an der Prager deutschen Universität wurde in Bezug auf den Fall Wahrmond eine Resolution angenommen, in der die Nichtigkeitsurteilung der Vorlesung eines Professors durch das Ministerium als unzulässig bezeichnet und erklärt wird, falls Professor Wahrmond dem Unterrichtsministerium geheime Zusagen gemacht habe, sie aber nicht halte, möge gegen das Verbleiben Wahrmonds im Professorenkollegium der Fakultät Verwahrung eingelegt werden.

Douarnenez, (Dep. Finistère), 9. Okt. Anlässlich einer Arbeitseinstellung in einer Fischkonservenfabrik kam es zwischen den Ausständigen und der Gendarmerie zu einem Zusammenstoß, bei der der Polizeipräsident und ein Polizeikommissar mißhandelt und ein Gendarmenriehauptmann verwundet wurde. Viele Verhaftungen wurden vorgenommen.

Madrid, 8. Okt. In Barcelona wurden heute wieder 5 Todesurteile gefällt, darunter 2 gegen Frauen. Zwei weitere Frauen wurden zu einer Zuchthausstrafe verurteilt. Die Verurteilung erfolgte wegen Teilnahme an den Aufständen in Barcelona. Die Vollstreckung der Todesurteile dürfte in den nächsten Tagen erfolgen.

Luftschiffahrt.

Vom Z III.

Friedrichshafen, 8. Okt. Heute vormittag um 1/11 Uhr unternahm das Luftschiff Z 3 einen Aufstieg bei ziemlich dichtem Nebel und blieb bis 1/4 Uhr in der Luft. Es stellte Versuche mit drahtloser Telegraphie mit den Stationen Straßburg und München an.

Eine italienische Luftflotte.

Rom, 8. Okt. Nachdem der italienische Militärballon von Bracciano sich bei den letzten Flügen vortrefflich bewährte, hat das Kriegsministerium die Schaffung einer Luftflotte, sowie den Bau mehrerer Luftschiffhallen beschlossen. Die Luftschiffe sollen sämtlich nach dem Typ des Bracciano gebaut werden, also nach dem halbstarren System. Die Herstellung erfolgt, da Italien noch keine eigene Spezialindustrie besitzt, durch die Luftschiffbrigade des Heeres, welche die nötige Ausbildung erhalten wird. Außerdem beabsichtigt das Kriegsministerium den Ankauf von Aeroplanen verschiedener Systeme.

Aus Württemberg.

Ein württembergischer Frauentag, veranstaltet vom Verband württembergischer Frauenvereine, findet am 16. und 17. Oktober in Stuttgart statt. Der Verband gehört dem Bund deutscher Frauenvereine an und will der allgemeinen Wohlfahrt unter Wahrung politischer und religiöser Neutralität fördern. Die Tagung soll in wichtige Probleme der Frauenbewegung einführen. Als Rednerinnen treten auf die Damen Freudenberg-München und Weber-Heidelberg. Ferner werden Reden halten Frä. Mathilde Plank und Landrichter Dr. Weidlich.

Die Sozialdemokratie Württembergs wird ihre Landesversammlung am 6. und 7. Nov. in der Arbeiterhalle in Stuttgart abhalten. Die „Lage im Reich“ und der „Württembergische Landtag“ stehen zur Verhandlung.

Freudental Dr. Besigheim, 8. Okt. Der Privatier A. U. Bertheimer und seine Ehefrau Pauline geb. Stein feierten in voller Rüstigkeit das Fest der Goldenen Hochzeit. Vom König wurde dem Jubelpaar eine bronzerne Plakette mit dem Porträt des Königs überreicht.

Großlattbach, OÄ. Baißingen a. E., 8. Okt. Gestern nachmittag kurz vor 12 Uhr sah man am Kohnwager Wald einen Regattierballon vom Meteorologischen Institut in Straßburg an einer Seile hängen. Der Bauer Ernst Kemmer von Kohnwager holte ihn mit vieler Mühe herunter. In einem Briefe, der an dem Korb befestigt war, wurden dem 5 Mark versprochen, der ihn unverfehrt nach Straßburg schickte. Früher war die Belohnung höher und entsprach der mit der Bergung oft verbundenen Mühe und Gefahr besser.

Vord. 8. Okt. Der am 3. Dezember v. J. zum Stadtschultheißen von Vord gewählte Distriktschreiber Scheufele von Raibingen a. L. ist von der k. Regierung des Jagdkreises in Ellwangen nicht bekräftigt worden. Er wird, wie es heißt, Berufung an das Ministerium des Innern einlegen.

Friedrichshafen, 8. Okt. Gestern abend fand hier die Einweihung des neuen Theater- und Konzertgebäudes am Buchhammer Hof unter Mitwirkung der Weingartener Regimentskapelle, des Sängervereins Harmonie und einiger Mitglieder des Konzertsensembles statt.

Nah und Fern.

In Stuttgart hat in den letzten Tagen ein angeblicher Kangleiunteroffizier Müller aus Ulm, der die Unteroffiziersuniform des Stuttgarter Dragonerregiments trug, verschiedene Betrügereien und Schwindelacten verübt. Unter anderem hat er einem Dragoner auf der Straße durch schwindelhaftes Vorbringen den Säbel abgenommen. Er war vorher ohne Säbel herumgelaufen. Gestern nachmittag wurde er in Degerloch in dieser Uniform wieder betrogen und von der Polizei festgenommen. Man erkannte in ihm den geistig nicht normalen Bäcker Schumacher von Sindelfingen, der früher in Stuttgart in Offiziers- und Unteroffiziersuniform mehrfach Betrügereien verübt und einmal einen großen Aufruhr verursacht hat. Warum läßt man den kranken Menschen immer wieder frei herumlaufen?

In Loffenau O. A. Neuenbürg wollte Holzhauer Möhrmann Garben in die Tenne herunterlassen. Hierbei stürzte er selbst hinunter und erlitt den Tod.

Aus Blaubeuren wird gemeldet: Ein in dem Eisingerhof von August Wittenrieth angestellter junger Mann machte gestern inmitten der Stadt mit einem Revolver Schießübungen. Dabei prallte ein Geschoss ab und durchschlug ein Fenster der in der Nähe befindlichen Lateinschule. Die Glasplitter fielen auf die Schulbank. Es ist ein wahres Wunder, daß die Sache ohne ernstliche Folgen geblieben ist; gar zu leicht hätte das größte Unglück passieren können. Der leichtsinnige Schütze sieht seiner Bestrafung entgegen.

Als der 21jährige Maschinist August Maier in Heiligenzimmern (Hohenzollern) bei seiner Dreschmaschine den Benzinmotor antreiben wollte, wurde ihm der Triebel mit solcher Wucht an den Kopf geschleudert, daß ihm die Hirnschale durchschlugen und die Stirne aufgeschlitzt wurde. Er mußte bewußtlos vom Platze getragen werden und wurde in die Klinik nach Tübingen gebracht.

Der durch den Brand auf der neuen Zeil in Frankfurt entstandene Schaden wird auf 700 000 M. geschätzt. Die Versicherungssumme beträgt eine Million Mark, wovon auf die Schlesische Versicherungsgesellschaft in Breslau 200 000 M. entfallen.

In der chemischen Fabrik in Kupferdreh bei Essen stürzte ein Pechfieder in einen Kessel mit siedendem Pech. Mit großer Wucht wurde der Mann herausgezogen und ins Krankenhaus geschafft. Dort bot sich den Ärzten ein entsetzliches Anblick. Der ganze Körper war verbrannt und mit einer zähen, fünf Millimeter dicken Pechschicht überzogen. Selbst in Mund, Ohren und Nase war das fochende Pech gedrungen; nur die Augen waren unbeschädigt geblieben. Merkwürdigerweise sagte der Unglückliche, daß er keine großen Schmerzen empfinde. Er starb nach kurzer Zeit. Schon vor einigen Wochen war der Mann in einen Kessel mit heißem Wasser gefallen, er war jedoch wieder hergestellt worden.

Am Donnerstag wurde in Paris durch ein Automobil, das mit rasender Geschwindigkeit durch die Straßen fuhr, ein 13jähriges und ein 6jähriges Mädchen getötet und ein Arbeiter verwundet. Die Menge fiel während über den Chauffeur, einen gewissen Doble, her und schleppte ihn, jämmerlich zugerichtet, auf das Polizeikommissariat.

Ein Dynamitattentat.

In der vergangenen Nacht gegen 3 Uhr explodierte in Nienke bei Rodum in einem Haus, in dem eine Hochzeit gefeiert wurde, eine Dynamitpatrone, die ein früherer Liebhaber der jungen Frau zwischen die heruntergelassene Jalousie und das Fenster gelegt hatte. Das ganze Zimmer wurde zerstört, der Ofen und die Möbel durcheinander geworfen und zum Teil zertrümmert. Vier Personen sind ernstlich verletzt. Die junge Frau ist infolge des Schreckens schwer erkrankt. Die Fensterheben der umliegenden Häuser sind zertrümmert.

Erdbeben.

Hohenheim, 8. Okt. Die Instrumente der hies. Erdbebenwarte zeigten heute vormittag ein ziemlich heftiges Erdbeben an, dessen Herd in einer Entfernung von etwa 3000 Kilometer liegt. Der erste Vorläufer trat hier um 11 Uhr 28 Sek. ein, der zweite um 11 Uhr 59 Sek.

Berlin, 8. Okt. Aus Graz in Steiermark wird gemeldet: Hier, wie in zahlreichen Ortshäusern Steiermarks fand heute heute vormittag 11 Uhr 8 Sekunden dauerndes heftiges wellenförmiges Erdbeben statt. In Gills wurde an den Gebäuden ziemlich ernstlicher Schaden angerichtet. Aus Agram wird gemeldet: Um 11 Uhr vormittags wurde hier ein 15 Sekunden dauerndes Erdbeben verspürt, das großen Schaden anrichtete. Zahlreiche Giebel und Feuermauern sind eingestürzt. Gegenstände fielen in den Wohnungen zu Boden. Aus vielen Bergen Slavoniens laufen Meldungen ein, nach denen auch dort das Erdbeben wahrgenommen wurde.

Agram, 7. Okt. Hier wurde heute vormittag 10.59 Uhr ein mittelstarkes Erdbeben verspürt, das in einem Umkreis von 200 Kilometern bemerkt war. Auch aus Slavonien wird ein Erdbeben gemeldet; ebenso aus den an Kroatiern angrenzenden ungarischen Ortshäusern. Nirgends ist bedeutender Schaden angerichtet.

Das Ende einer Halbweltlame.

Ueber das nächtliche Drama, das sich im Hause Friedrichstraße 30 in Berlin abgespielt hat, wird noch folgendes gemeldet. Die Gräfin Strachwitz bekam mit ihrem

Liebhaber, dem Kaufmann Albert Friedländer Streif, in dessen Verlauf Friedländer die Strachwitz mit einem Dolch und Revolverkugeln schwer verletzte. Dann schoß er sich selbst eine Kugel in den Kopf. Beide sind noch in der Nacht im Krankenhaus gestorben. Ueber die Gräfin Strachwitz schreibt die Fr. Zig.: Frau Auguste Gräfin v. Strachwitz lebte seit etwa 20 Jahren in Berlin. Aus Hamburg, wo sie ursprünglich mit einem Schneidermeister verheiratet war, kam sie hierher. Eine schöne, läppige Erscheinung, unterhielt sie mehrere Verhältnisse und hatte ein glänzendes Auskommen. Durch die Heirat mit einem verarmten Grafen Strachwitz, der als Schreiber bei einem Rechtsanwalt tätig war, erkaufte sie sich den Grafentitel. Jemand einen Verkehr mit ihrem neuen Ehemann ging die Gräfin nicht ein, das ganze Gemeinschaftsleben beschränkte sich auf die standesamtliche Trauung und ein Frühstück, das sich an dieses schloß. Für die Trauung hat die Frau dem Grafen einen neuen Anzug gestiftet, außerdem gab sie ihm noch nach einer Darstellung 75, nach einer anderen 125 Mark. Damit hörten die Beziehungen auf. Für die Gräfin aber begann nun ein unglaublich abenteuerliches Leben. Nachdem sie Jahre hindurch die Rolle der Bebedame mit teilweise großem Erfolg gespielt hatte, legte sie sich später auf das Gebiet der Kuppelerei und sogenannten Massage. In welchem Umfange sie namentlich das letztere Geschäft betrieb, geht aus der Tatsache hervor, daß bei einer in ihrer Wohnung vorgenommenen polizeilichen Hausdurchsuchung eine große Anzahl von allen möglichen Dingen beschlagnahmt wurden, welche die Gräfin selbst als „Turnapparate“ bezeichnete. In ihrer Wohnung spielten sich oft die ungeheuerlichsten Dinge ab. Kein Wunder also, daß sie mit der Staatsanwaltschaft und dem Gericht oft in Konflikt kam. Im Frühjahr d. J. kehrte sie das letzte Mal aus dem Gefängnis zurück. Wegen Verführung ihrer eigenen Tochter war sie zu einer längeren Freiheitsstrafe verurteilt worden.

Die Gräfin Strachwitz hatte sich durch ihre Tätigkeit als Masseuse ein Vermögen von 60 000 erworben.

Gerichtssaal.

Ein Schnaps auf föderativer Grundlage.

Aus Baden, 6. Okt. Eine für Biele, aber auch für die Allgemeinheit interessante Entscheidung traf gestern die Strafkammer 1 des Landgerichts Freiburg i. Br. Ein Freiburger Cafetier hatte einigen Gästen auf deren Bestellung von dem hauptsächlich in Nord- und Mitteldeutschland wohlbekanntem „Estimo“ vorgelegt, der in ihrem an dieses Gebäude nicht gewohnten Magen-Darmtraktus ein heftiges Brennen hervorrief. Sie zeigten die Sache an, worauf der Cafetier vom Schöffengericht wegen fahrlässigen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz zu 20 Mark Geldstrafe verurteilt wurde. Die dagegen eingelegte Berufung kam gestern zur Verhandlung. Der „Estimo“ besteht nach einem Gutachten des Freiburger städtischen Untersuchungsamts aus zwei Zehntel Papiracetazol, sechs Zehntel Spiritus und zwei Zehntel Wasser. In Norddeutschland wird er meist ungemischt verschänkt, der Angestellte mißt ihn selbst mit sechs Teilen Haß und Galf oder Cherry Brandy. Da er selbst die Folgen des Genußes verspürt hatte, fragte er beim Fabrikanten an und erhielt den Bescheid, der „Estimo“ enthalte nach den Untersuchungen von vier Gerichtschemikern keine gesundheitsgefährlichen Bestandteile. Das Rezept stamme von zwei Ärzten (!), die Fabrikation reiche über 15 Jahre zurück, eine alte Frau habe sich beim Fabrikanten schriftlich dafür bedankt, daß der „Estimo“ sie von einem alten Magenleiden befreit habe. Eine Untersuchung wegen Gesundheitsgefährdung durch Genuß von (einem halben Liter) Estimo sei angestellt worden. Trotzdem kam das Obergericht zur Bestätigung des untergerichtlichen Urteils: es sei eben in diesem Fall eine wirkliche Gesundheitsgefährdung vorgekommen. Wollte der Wirt den Schnaps den daran gewöhnten norddeutschen Studenten vorsetzen (wegen deren er ihn hauptsächlich angefaßt hat), so sei dagegen nichts zu erinnern, seine anderen Gäste müsse er auf die Wirkungen dieses Getränkes jedenfalls vor dem Genuße (?) aufmerksam machen.

Heilbronn, 8. Okt. Das Reichsgericht in Leipzig hat dieser Tage ein Urteil gefällt, das manchem zur Warnung dienen kann. Am 16. Februar 1909 war der Hundebesitzer Albert Keller nach Illingen gefahren, um seinen kleinen Rattenfänger zum Verkauf zu bieten. Er hatte auf dem Hinweg eine Hundehalskette gelöst, dies aber auf dem Rückweg unterlassen, vielmehr geholt, den Hund in der Dunkelheit durchschmuggeln zu können. Er wurde erwischt und, da er rüchlos war, wegen Betrugs zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Seine Revision beim Reichsgericht wurde verworfen und das strenge Urteil damit rechtskräftig.

Hamburg, 7. Okt. Ein sensationeller Verteidigungsprozess beschäftigte das Altonaer Schöffengericht. Generalmajor v. Gehl klagte gegen den ehemaligen Vorstand des Altonaer Rennklubs, der ihm in einem Schreiben an den Vorstand des Verbandes Deutscher Rennvereine in Berlin Bruch des Ehrenwortes vorgeworfen hatte. Nach umfangreicher Zeugenvernehmung beschloß das Gericht als Ergebnis der Beweisaufnahme, daß Generalmajor v. Gehl allerdings sein Ehrenwort gebrochen habe; in übrigen siehe dem Angeklagten der Schutz des § 193 zur Seite, infolgedessen wurde der Angeklagte freigesprochen. Die Kosten wurden dem Kläger auferlegt.

Bermischtes.

Titelhandel.

In Berlin hat sich ein Agent Namens Schlittermann, von dem jüngst durch die Frankfurter Zeitung bekannt wurde, daß er in einem Briefe gegen Zahlung von 80 000 Mark den Kommerzienrattstitel verschaffen zu können erklärte, nunmehr beim Berliner Tageblatt gemeldet. Er teilt mit, er habe den verdienstlichsten Brief allerdings verfaßt, aber nur ein Exemplar davon an einen Spitzenfabrikanten in Frankfurt a. M. gefandt. Schlittermann will im Auftrage des landwirtschaftlichen Bankinstituts in der Kurfürstenstraße gehandelt haben. Dieses Institut habe ihn beauftragt, einen Herrn zu besorgen, der gegen Zahlung von 80 000 Mark den Titel kaufen wolle. Er habe dann mit verschiedenen bekannten Berliner Persönlichkeiten in Unterhandlungen gestanden, die aber zu keinem Ergebnis geführt hätten. Von einem Freunde sei ihm dann der Fabrikant in Frankfurt a. M. genannt worden, mit dem er sich schriftlich in Verbindung setzte. Dieser wollte jedoch von dem verlockenden Anerbieten nichts wissen und habe geschrieben, daß er verzichte. Mit der Summe von 80 000 Mark habe es folgende Bewandnis: Einem in Berlin lebenden französischen Kunstge-

werbler sei von seinen Freunden in Paris eine Jahresrente geboten worden, wenn er das Feld seiner fruchtbareren Tätigkeit nach Paris verlege. Dies sei zu Ohren des deutschen Kaisers gekommen, der den Wunsch ausgesprochen möge, den Kunstgewerbler an Berlin zu fesseln. Hierauf seien einflußreiche Berliner Persönlichkeiten auf den Gedanken gekommen, dem Manne zu helfen und ihn pekuniär zu unterstützen. Das landwirtschaftliche Bankinstitut sei dann beauftragt worden, drei Herren zu ermitteln, von denen jeder 80 000 Mark zahlen sollte. Dafür sollte der Spender den Titel eines preussischen Kommerzienrats erhalten. Zwei Berliner Herren hätten bereits die Beträge gezahlt und dafür den Titel erhalten. Den noch fehlenden dritten Mann sollte er, Schlittermann, besorgen. Von den eingegangenen Beträgen sollte der Kunstgewerbler 150 000 Mark erhalten. Der überschüssige Betrag von 90 000 Mark sei für Unkosten und Provisionen bestimmt gewesen. Die Nachricht, daß die Kriminalpolizei in der Wohnung Schlittermanns gewesen, sei richtig. Sie habe ihn aber nur besucht, um Auskünfte über seine handelsgerichtliche Eintragung zu erlangen. Das von Schlittermann erwähnte Institut heißt Landwirtschaftliches Bankinstitut Albert Wirtz, Inhaber Richard Wirtz.

Der Polizeihund.

Aus Berlin wird berichtet: Mit großem Erfolg hat der Berliner Polizeihund „Frida“ gearbeitet, der zur Aufklärung eines Eisenbahnattentates mit Berliner Kriminalbeamten nach Opatowitz in Polen gesandt worden ist. Dort war ein Eisenbahnanschlag verübt worden, der an das Verbrechen in Strausberg erinnert. In der Nähe von Opatowitz hatte jemand in der Nacht zum Freitag voriger Woche zwei Schienenlücken gelöst, mit einem Baumpfahl die beiden Schienen einige Zentimeter hoch gehoben und aus dem Gleise gedrückt. Der Verbrecher hat augenscheinlich die Absicht gehabt, den D-Zug Berlin Eydtkuhnen entgleisen und den nächsten Personenzug in die Trümmer hineinlaufen zu lassen. Zum Glück wurde der Anschlag vereitelt. Der Kriminaldiensthund „Frida“ erhielt am Tatort vor dem Baumpfahl Bitterung und verfolgte sofort eine Spur, die durch einen Wald hindurch nach der Wohnung eines früheren Streckenarbeiters Wallnida führte. Dort fand der Hund in der Behausung in einer Ecke unter Gerümpel einen Schraubenzieher, den er sofort seinem Führer überbrachte. Es ist augenscheinlich der Schlüssel, mit dem der Täter die Lücken gelöst hat. Wallnida, der zu Hause war, fiel angesichts des Beamten und des Hundes auf die Knie und flehte die Mutter Gottes an. Er bestritt erst, am Tatort gewesen zu sein. Als ihm bald darauf eine Frau gegenübergestellt wurde, die ihn am Freitag Abend dort gesehen hat, gab er zu, in der Nähe gewesen zu sein. Mit dem Anschlag will er aber trotzdem nicht zu tun haben. Er wurde darauf in eine größere Menschenmenge hineingestellt. „Frida“ erhielt noch einmal Bitterung, ging in die Menge hinein, stellte sofort Wallnida, nahm ihm den Hut ab und brachte diesen ihrem Herrn. Wallnida ist im Juli ds. Js. aus dem Dienst entlassen worden, weil ihn der Bahnmeister als unzuverlässig erkannt hatte. Seitdem hatte er wiederholt gedroht, er werde dem Bahnmeister für seine Entlassung etwas eintränken, an das er zeitweilen denken soll. Wallnida erscheint so schwer belastet, daß er verhaftet wurde.

— Meiner Zustand. Ehemann (morgens aufstehend): Meine Frau denkt aber auch an gar nichts, da hat sie wieder vergessen, mir die Stiefel auszugeben, als ich diese Nacht ins Bett ging.

Handel und Volkswirtschaft.

Der deutsche Saatensstand am 1. Oktober.

Die Beendigung der Getreideernte hat sich in Deutschland bis Ende September hinausgezogen. Der größere Teil des spätgeernteten Weizens und Hafers hat unter übermäßiger Nässe gelitten. Auch scheinen die durch Koth hervorgerufenen Schäden größer zu sein als im Vormonat angenommen wurde. Was die noch im Gange befindliche Kartoffelernte anbelangt, so haben sich die auf diese Frucht gesetzten Erwartungen meist erfüllt. Im Berichtsmonat hat übermäßige Nässe, Krankheiten und Fäulnis härter um sich greifen lassen, so daß man vielfach mit Verlusten von 10–20 Proz. rechnen zu müssen glaubt. Dies bezieht sich allerdings auf die für den Kartoffelbau weniger wichtigen Gebiete im Süden des Reiches. Das Wachstum der Rüben verspricht kaum eine Mittelernte. Die Futterpflanzen haben ziemlich befriedigenden Nachwuchs geliefert. Leider war das Einbringen der gut geratenen Krummernte infolge andauernder Nässe vielfach mit Schwierigkeiten verknüpft. Die Herbstbestellung hat sich durch die späte Räumung der Felder, zum Teil durch häufigen Regen verzögert, schreitet aber jetzt rasch vorwärts. Die ersten Saaten sind gut aufgelaufen. Das Ergebnis der Ernteschätzung, ausgedrückt in Prozenten einer Mittelernte (Mittelernte = 100) zeigt für das deutsche Reich in Winterweizen 92,6 Proz., für Sommerweizen 98,9 Proz., für Winterpelz 102,3 Proz., für Sommergerste 102,4 Proz., für Hafer 106,1 Proz., für Kartoffeln 95,6 Proz.; für Württemberg: Winter- und Sommerweizen 101,6 bezw. 99,1 Proz., Winterpelz 104,8 Proz., Sommergerste 106,6 Proz., Hafer 111,7 Proz., Kartoffeln 86,2 Proz.

Herbstnachrichten.

Aus Rheinhessen, 6. Okt. Sauerfäule der Trauben nimmt aus Anlaß der fortwährenden Regenflüsse derart überhand, daß bereits in vielen Gemeinden der Herbst seinen Anfang nehmen muß.

Aus Elßaß-Lothringen, 6. Okt. Die regnerische Bitterung zur Zeit der Traubenblüte, sowie die abnorme Temperatur in den Monaten August und September, die einem starken Faulen Vorschub leisteten, haben der Entwicklung der Trauben derart geschadet, daß im allgemeinen in Elßaß-Lothringen der Herbst nach Güte wie nach Menge sehr gering ausfällt. In den Orten des Kreises Rappoltsweiler ist im allgemeinen eine Drittelernte zu erwarten. In der ebene wiegt der Wein 50–55 Gr., in höheren Lagen bis zu 75 Gr. Bei der zunehmenden Fäulnis der Trauben hat die Pese schon in vielen Orten begonnen. Im Weinhandel herrscht noch wenig Leben. Die Käufer aus Mit-Deutschland, insbesondere aus Württemberg, stellen sich bis jetzt nur ganz vereinzelt ein. Im allgemeinen schwankt der Preis des Neuen pro Hektoliter zwischen 25 und 30 Mark.

Herrenberg, 8. Okt. Zur Zeit werden die Zucker- rüben abgeliefert. Beabsichtigt werden von der Zuckerfabrik Eutingen 1 Mt. (gegen das Vorjahr 2/3 Mt. mehr) für den September. Das Ergebnis in quantitativer Beziehung ist gut, da ein Morgen durchschnittlich 200 Zentner Rüben giebt.

Forbach. Aus sämtlichen Distrikten der Schifferschafswaldungen werden am Mittwoch, den 13. ds. Mts., vor-mittags 10 Uhr beginnend, im Gasthaus zur Krone hier selbst öffentlich versteigert: ca. 300 Ster Buch-, Scheiter und Prügel, ca. 2400 Ster fichtene und tannene Scheiter und ca. 1400 Ster fichtene und tannene Prügel.

Staubvögel bedürfen in den Herbst- und Wintermonaten ganz besonderer Pflege. Während die Vögel im übrigen Teil des Jahres am offenen Fenster oder auf

lustigem Balkon in ihrem Käfig zubringen dürfen, sind sie im Winter wegen ihrer Empfindlichkeit nur an das Zimmer gebunden. Beim Lüften soll jede Zugluft vermieden und muß das Tier an einen geschützten Ort gestellt werden. Ofengeruch und Zigarrenrauch sind Zimmervögeln schädlich. Die feinen Stimmbänder werden leicht angegriffen und Atemnot tritt ein. Auch ist es verwerflich, die kleinen Sänger im Käfig in dunkle Ecken zu hängen. Verhangene Vögel führen ein trauriges Dasein. Kein Sonnenstrahl dringt in

ihr eigenes Heim; die Abten Ausdünstungen der Exkremente nehmen die reine Luft fort, und die Vögel werden mit Gewalt menschlichen und kränklich. Nur sobald abends Licht im Zimmer gemacht wird, sollen die Käfige mit den Tieren verhangen werden. Eiskaltes Wasser, wie es aus der Leitung oder aus dem Brunnen kommt, darf Staubvögeln im Winter niemals gereicht werden.

Verlag und Verlag der Bernh. Hofmannschen Buchdruckerei in Wildbad. Verantwortl. Redakteur E. Reinhardt, daselbst.

Wie für Sie gemacht



finden Sie bei uns in überraschend grosser Auswahl, guter Verarbeitung und zu sehr billigen Preisen

Paletots und Ulster für jede Figur, jede Gesehmacksrichtung, auch durchgeknapft	15 Mk.	20 Mk.	25 Mk.	30 Mk.	34 Mk.	bis 60 Mk.
Herren-Anzüge in schöner Ausmusterung und moderner Verarbeitung	15 Mk.	19 Mk.	24 Mk.	28 Mk.	33 Mk.	bis 57 Mk.
Loden-Pelerinen und Bozener Mäntel in dunkelgrau und gemustert	9 Mk.	12 Mk.	15 Mk.	18 Mk.	21 Mk.	bis 30 Mk.
Loden-Joppen auch für Knaben und Burschen warm gefüttert und ohne Futter	2 ⁵⁰	3 ⁵⁰	4 ⁵⁰	6 Mk.	8 Mk.	10 Mk. bis 22 Mk.
Knaben-Anzüge, Paletots bl. Pyjamas und Pelerinen für jeden Geschmack passend	2 ⁴⁰	3 ⁷⁵	4 ⁵⁰	5 ⁵⁰	7 ⁵⁰	9 Mk. bis 28 Mk.
Herren-Hosen in Bukskin, Cheviot, Kammgarn und anderen Stoffen	3 ⁵⁰	4 Mk.	5 ⁵⁰	7 Mk.	8 ⁵⁰	10 Mk. bis 22 Mk.

Durch unsere Spezial-Rosshaarverarbeitung behält die von uns gekaufte Garderobe dauernd eleganten Sitz.

Kaufhaus Merkur Pforzheim, westliche Karl-Friedrich-Strasse 11.
Heinemann & Co.

Grösstes Spezial-Geschäft für moderne fertige Herren- und Knaben-Bekleidung.

Bezirkskrankenkasse Neuenbürg.

Bekanntmachung des Rechnungs-Ergebnisses für das Jahr 1908.

Einnahmen:	
1. Kassenbestand am 1. Januar 1908	763 M. 55 J.
2. Zinsen von Kapitalien	1974 " 50 "
3. Eintrittsgelder	
4. Beiträge	72898 " 70 "
5. Ersahleistungen für gewährte Kranken-Unterstützung	72 " 36 "
6. Ersahleistungen von Berufsgenossenschaften, Unternehmern, Versicherungs-Kassen für gewährte Krankensfürsorge etc.	1183 " 87 "
7. Aus verkauften Wertpapieren, zurückgezogenen Kapitalien, Sparlaffen- oder Bankeinlagen und Entnahmen aus dem Reservefonds	11000 " — "
8. Sonstige Einnahmen:	
a) im ganzen	4148 " 28 "
b) aussehbare für die Invalidenversicherung	2180 M. 40 J.
	92041 M. 26 J.
Ausgaben:	
1. Für ärztliche Behandlung	11026 M. — J.
2. Für Arznei und sonstige Heilmittel	9337 " 24 "
3. Krankengelder:	
a) an Mitglieder	31012 " 80 "
b) an Angehörige der Mitglieder	402 " 89 "
4. Unterstützungen an Wöchnerinnen	1023 " 65 "
5. Sterbegelder	1270 " — "
6. Kur- und Verpflegungskosten an Kuranstalten	9305 " 65 "
7. Ersahleistung für gewährte Kranken-Unterstützung	1221 " 85 "
8. Zurückgezahlte Beiträge	48 " 48 "
9. Für Kapitalanlagen	13000 " — "
10. Verwaltungskosten:	
a) persönliche	9973 " 50 "
darunter für Invalidenversicherung	2180 M. 40 J.
b) sachliche	1065 " 58 "
darunter für Invalidenversicherung	315 M. — J.
11. Sonstige Ausgaben	1748 " 96 "
	90436 M. 60 J.
Somit Kassenbestand pro 31. Dez. 1908:	1694 M. 66 J.

Der Vorsitzende des Vorstands:
Eugen Zeeger.

Evgl. Kirchenchor Wildbad.

Heute Montag, abends 8 Uhr:
Singstunde
PATENTE
im In- u. Ausland,
unter Mitwirkung erstklassiger Patentanwälte durch die Patentbüros:
C. Richterperle, P. Koch, Wildbad, Pforzheim, Riesenstraße 3. Tel. 1455.

Mehl
Für bevorstehende Verbrauchszeit empfehle prima
Koch- und Backmehl
erner
1a Hühnerfutter
Auf Wunsch wird ins Haus geliefert.
Carl Maier, Villa Grofmann. Telefon 34

Kostüm-Röcke
in allen Farben, mit reicher Treffen- und Knopf-Garnitur, Nr. 5, 6, 7, 8 und höher.
E. Burf Ww. König-Karlstr. 178.

Gesucht Mädchen
wird auf den 15. Okt. ein tüchtiges
das Kochen kann und Hausarbeit versteht, nach Karlsruhe; nur mit guten Zeugnissen versehen.
Näheres bei
Geschwister Freund, Wildbad.

Richard Steinmetz, Herd- und Ofensezer,
empfehle in billigen Preisen
Kammer-Ofen
einfache
Kasolke, Kaminofen,
Denkbrand, Trische,
Berdel :: Jagd

1a. Reh- u. Girsch-Ragout
empfehle
Adolf Blumenthal.

DIEM'S Motor-Waschmaschinen
für Hoch- und Niederdruck, sind die besten aller existierenden Waschmaschinen, mit 2 Jahre Garantie.
Man hüte sich vor Nachahmungen!
Prima Referenzen werden hier am Platze nachgewiesen.
Zu beziehen durch
G. Diem, Stuttgart.
Vertreter für Wildbad:
Wilhelm Fuchslocher.

MAGGI'S Würze
empfehle allen sparsamen Hausfrauen angelegentlichst.
Chr. Batt.